



Wer war Theo?

Theo ist der Ötzi von Basel. Und **Gerhard Hotz** ist der Forscher, der alles daran setzt, dem Toten ein Gesicht zu geben und die Frage zu beantworten, wie einfache Kleinbasler vor 200 Jahren gelebt haben.

Text **Melissa Müller** Fotos **Derek Li Wan Po**

Gerhard Hotz zieht weisse Stoffhandschuhe an und sagt: «Darf ich vorstellen? Das ist Theo.» Dabei lächelt er den Erwähnten liebevoll an. Der wissenschaftliche Mitarbeiter am Naturhistorischen Museum Basel präsentiert nicht etwa seinen besten Freund – er hält einen Totenkopf in der Hand. Vorsichtig dreht er den Schädel in

der behandschuhten Hand, als wäre er aus chinesischem Porzellan. Der besteht zwar bloss aus Knochen, wertvoll ist er aber allemal. «Theo zählt zu der kostbarsten Stücken unserer Sammlung», sagt Hotz.

Theo ist nicht der wirkliche Name des Toten, der aus tiefen schwarzen Augenlöchern in den Raum starrt. Wie der Mann wirklich hiess, der vor 200 Jahren in Klein-

basel lebte und starb, weiss Gerhard Hotz nicht. Noch nicht. Denn Hotz und seine Kollegin, die Anthropologin Liselotte Meyer, arbeiten fieberhaft daran, Theos wahre Identität zu enthüllen. Sie hoffen, dabei etwas über den Alltag einfacher Leute im Kleinbasel des frühen 19. Jahrhunderts in Erfahrung zu bringen. «Uns interessiert das Einzelschicksal eines Man-

«Darf ich vorstellen? Das ist Theo»: Gerhard Hotz mit dem Schädel eines vor 200 Jahren verstorbenen Kleinbaslers.

nes aus dem einfachen Volk», sagt Hotz. «Das sind Geschichten, die historisch noch nicht aufgearbeitet sind.»

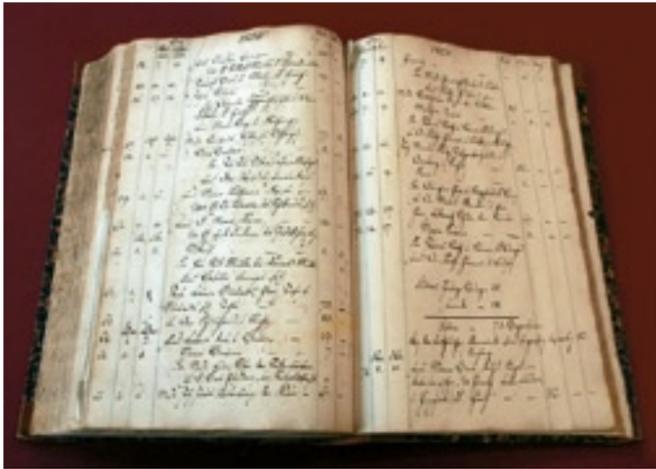
Inzwischen ist Theo beinahe so gut erforscht wie die Gletschermumie Ötzi. Die Suche nach seiner wahren Identität steht für ein aussergewöhnliches historisch-menschenkundliches Projekt, das anhand eines gewöhnlichen Menschen die gesell-

schaftliche Realität vor 200 Jahren zu rekonstruieren versucht.

1984 wiedergeboren

Theos Wiedergeburt ereignete sich 1984: Archäologen gruben in Basel die sterblichen Überreste eines jungen Mannes aus. Weil sie ihn im Merianschen Totenacker bei der Theodorskirche fanden, tauf-

ten sie ihn kurzerhand Theo. Seine Knochen verpackten sie in Plastiksäcke, die sie säuberlich beschriftet in eine graue Kiste verstaute. Theo wanderte ins Archiv des Naturhistorischen Museums Basel, in Gesellschaft von weiteren 10 000 Skeletten und ein paar Mumien. Dort lag er 20 Jahre, ohne dass jemand von ihm Notiz genommen hätte. ►►



«Dieser Fund ist ein absoluter Glücksfall»: Bestattungsunterlagen des Merianschen Totenackers.



Kreisrunde Lücken in Theos Gebiss: Der Beweis, dass der Kleinbasler Pfeifenraucher war.

«Das tönernerne Mundstück seiner Pfeife **WAR HÄRTER ALS DIE ZÄHNE** und hat Spuren in sein Gebiss geschliffen.» Gerhard Hotz

Bis 2004. Gerhard Hotz, der das Archiv verwaltete, holte ein paar Skelette hervor, damit seine Studenten das Untersuchen von Knochen üben konnten. Eines der Skelette wies ein faszinierendes Detail auf: In seinem Gebiss entdeckten die Studenten zwei kreisrunde Lücken. «Der Beweis, dass Theo Pfeifenraucher war», sagt Gerhard Hotz. Eines der wenigen Vergnügen, das einfachen Leuten vergönnt war. «Das tönernerne Mundstück seiner Pfeife war härter als die Zähne und hat Spuren in sein Gebiss geschliffen.» Die Knochen verrieten zudem, dass der Mann von zierlichem Wuchs gewesen und bereits im jungen Alter von 37 Jahren verstorben war. Das war der Auslöser. Gerhard Hotz war gefesselt. In seinem Kopf nahm der Knochenmann Konturen an und wurde zu einem Menschen aus Fleisch und Blut.

Sägt Hotz zum Forschen einen Knochen auf, vergisst er nie, dass er es mit menschlichem Material zu tun hat. Niemals würde er Knochensplitter und Knochenmehl in den Müll werfen. Sie kommen in einen separaten Behälter und werden auf dem Friedhof würdevoll bestattet. Auch das Knochenarchiv ist von einem Pfarrer eingeseget.

Gerhard Hotz sah vor seinem inneren Auge, wie Theo mit einer Pfeife im Mundwinkel in einer Spelunke sass oder durch das Arbeiterviertel Kleinbasel schlenderte, an Kutschen, Fuhrleuten und Fischern

vorbei, die damals das Quartier bevölkerten. Wie hatte sich dieser Mensch ernährt, an welchen Krankheiten hatte er gelitten, welchen Beruf hatte er ausgeübt? Frage über Fragen, die der Forscher nicht unbeantwortet lassen wollte. Und er kam auf eine Idee: «Warum finden wir nicht heraus, wer Theo wirklich war?» Dieser Ansatz ist auch historisch durchaus bedeutend: Über die Reichen und Mächtigen jener Zeit weiss man schon genug – vom Leben einfacher Bürger wie Theo hingegen fast nichts.

Einen Unbekannten identifizieren

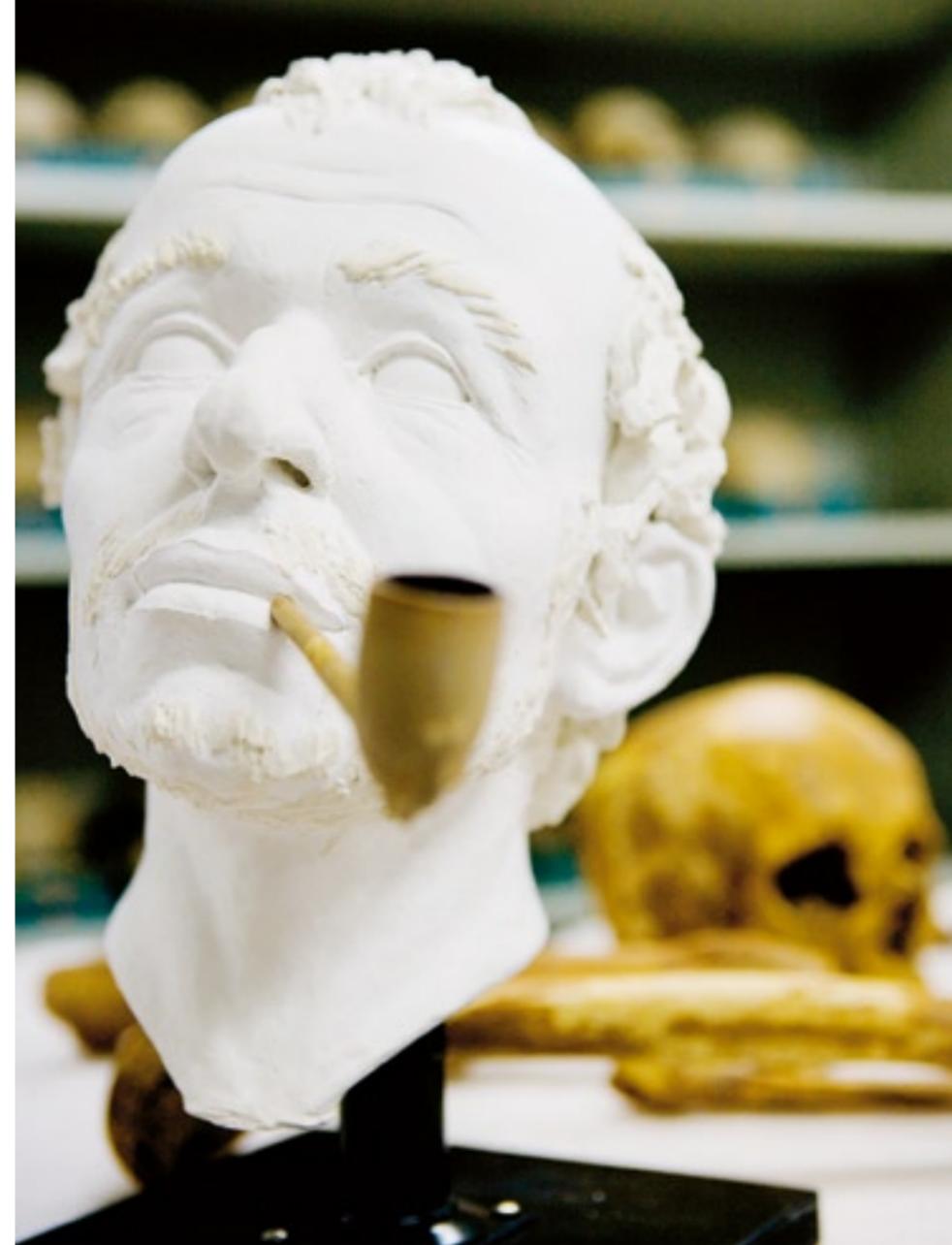
Seine Studenten hatten für diesen Einfall nur ein müdes Lächeln übrig. Zu klein schien die Wahrscheinlichkeit, einen unbekanntes Kleinbasler identifizieren zu können, der kaum Spuren hinterlassen hatte. Auch der Museumsleiter stuft die Chancen als gering ein, sicherte Hotz aber seine Unterstützung zu: «Versuchen kannst du es ja.»

Doch sie alle unterschätzten Gerhard Hotz' Hartnäckigkeit und Akribie. Im Staatsarchiv hatte er mit Liselotte Meyer bereits die Bestattungsunterlagen des Merianschen Totenackers aufgestöbert. «Dieser Fund ist ein absoluter Glücksfall», sagt der 45-Jährige. «Das Totenbuch ist mit vollständigem Bestattungsregister und Angaben zum Sterbealter erhalten.» Dieser Friedhof war nur 50 Jahre in Betrieb, jedes Be-

gräbnis wurde protokolliert. Die Liste umfasst 4334 Namen, davon 1386 Männer.

Ihm war klar: Um Theos Namen herauszufinden, musste er zuerst dessen Gesicht kennen. Es ist heute möglich, ein Gesicht zuverlässig zu rekonstruieren: Das menschliche Anlitz basiert auf der Schädelform, sogar die Nase ist durch ihren knöchernen Ansatz vorgegeben. Wenn Kriminalisten ein Skelett finden, benutzen auch sie die Technik der Gesichtsrekonstruktion, um das Opfer eines Verbrechens zu identifizieren. In der Schweiz verstehen sich nur wenige so virtuos auf diese Kunst wie der Historiker Fabian Link. Link war es, der einen Schädelabguss von Theo herstellte. Schicht um Schicht legte er Muskeln, Gewebe und Haut aus Plastilin auf den Schädel. Daraus formte er ein hageres Männergesicht mit tiefen Stirnfalten und einer markanten Nase – Theos Abbild.

Hotz fotografierte das Gesicht und schickte das Bild an die Zeitungen, gespickt mit einem Aufruf: «Wer kennt Theo, den Pfeifenraucher?» Zugleich organisierte er im Museum eine kleine Ausstellung über Theo. Wer kam, wurde aufgefordert, in Kellern und Speichern nach Dokumenten aus Theos Zeit und historischen Bildern von Pfeifenrauchern zu stöbern. Es dauerte nicht lange, und Hotz wurde von einer Flut aus Zuschriften überschwemmt. Motiviert setzt er seine Suche fort. An freien Abenden besuchte er Vereine und



hielt Vorträge über Theo, um Hobbyhistoriker mit seinem Elan anzustecken und zur Mitarbeit zu gewinnen.

Bald konnte er einen Suchtrupp aus zwanzig Freiwilligen zusammenstellen. «Der Älteste ist 91, ein pensionierter Chemiker», freut sich Hotz. Für sein Projekt konnte er unter den Laien Damen und Herren einspannen, welche der Kurrentschrift mächtig sind, einer verschnörkelten Schrift, die heute fast niemand mehr lesen kann. Sie entziffern Totenbücher und alte Krankenakten.

Unersetzliche Forschung leistet auch das Ehepaar Alfred und Karin Schweizer, das sich für Familiengeschichten interessiert. In zehnjähriger Arbeit haben Schweizer die Personalien von über

150 000 historischen Basler Bürgerinnen und Bürger aus der Zeit von 1600 bis 1850 festgehalten. Diese Datenbank ist Gold wert und hat das Projekt einen Riesenschritt vorangetrieben. «Sie erlaubte uns, den Personenkreis von 1386 Männern auf 20 zu reduzieren», sagt Hotz.

Armut und Mangelerscheinungen

Für die weitere Detektivarbeit kam aber auch er nicht ohne moderne Technologie aus. Hotz verschickte Theos Zähne und Knochenproben an ein Dutzend Wissenschaftler in halb Europa. Eine Genfer Anthropologin erforscht, welchem Beruf Theo nachging. «Wir haben einen seiner Zähne untersucht», sagt Hotz. «Der Zahnzement lagert sich in dünnen Schichten auf der

Um einen Namen zu finden, muss man das Gesicht kennen: Gips-Rekonstruktion von Theo.

Zahnwurzel ab. Man kann sie unter dem Mikroskop zählen wie die Jahresringe bei einem Baum.» Theos Zahn verriet, dass er mit 14 eine Stressphase durchgestanden hatte – «eine Hungersnot vielleicht». In Theos Knochen und Zähnen spiegeln sich die Zustände seiner Zeit, sie erzählen von Armut und Mangelerscheinungen. Man schrieb den Beginn des 19. Jahrhunderts, die Industrialisierung war in vollem Gang. In Basel florierte die Seidenbandindustrie. Im Arbeiterviertel Kleinbasel jedoch hausteten die Handwerker in engen Häusern und litten unter Armut und miserablen hygienischen Bedingungen. Missernten trieben die Nahrungspreise in die Höhe, die Mägen blieben oft leer.

Um mehr über die Epoche zu erfahren, in der Theo lebte, kontaktierte Hotz den bekannten Basler Geschichtswissenschaftler Kaspar von Greyerz – und stiess auf offene Ohren. Jetzt forschen zwei Geschichtsstudenten über Theos Heimat, das Kleinbasel des frühen 19. Jahrhunderts – und arbeiten damit ein Stück Basler Stadtgeschichte auf. Kaspar von Greyerz hofft, dass Theo Korrespondenz geführt hat: «Bestenfalls finden wir ein Testament von ihm, vielleicht sogar private Gerichtsakten», sagt er. «Solche Funde sind möglich – aber erst, wenn wir eine starke Vermutung zu seinem richtigen Namen haben.»

Gerhard Hotz steht näher an seinem Ziel, als er es sich erträumt hatte. Durch intensive Arbeit ist der Kreis der Verdächtigen bereits auf zehn Namen geschrumpft. Jetzt plant Hotz das grosse Finale: Er bittet jene Baslerinnen und Basler zum DNA-Test, die aufgrund ihres Namens und ihrer Herkunft mit dem alten Skelett verwandt sein könnten. Bis er die letzten neun Namen von der Liste streichen kann – und der wahre Theo übrig bleibt. ■

WER WEISS ETWAS VON THEO?

Haben Sie Bilder und Dokumente aus Basel aus den Jahren 1750 bis 1850?

Gerhard Hotz sucht weitere Freiwillige und Hinweise zu Theo. Telefon 061 266 55 45 gerhard.hotz@bs.ch